



Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft

Nationales Forschungsprogramm NFP 58

Summary Sheet 26

IDENTITÄTSKARTE

Gründe für die erfolgreiche Integration orthodoxer Christen in der Schweiz

Leitung

Prof. François Hainard, Universität Neuenburg

Mitarbeit

Maria Hämmerli

Weitere Informationen

www.nfp58.ch → Projekte → Religiöse Vielfalt und Schweizer Gesellschaft

ÜBERBLICK

Orthodoxe Gemeinden können die soziale Integration ihrer Mitglieder fördern

Die östlich-orthodoxen Kirchgemeinden können eine Rolle bei der Integration ihrer Mitglieder in die Schweizer Gesellschaft spielen, wie eine Forschungsgruppe des Nationalen Forschungsprogramms 58 (NFP 58) feststellt. Die östlich-orthodoxen Migrantinnen und Migranten profitieren von sozialen und spirituellen Ressourcen der Gemeinden, was ihnen die Integration erleichtert. Die Forschenden beobachten allerdings Unterschiede zwischen den östlich-orthodoxen Christen in der Romandie und der Deutschschweiz.

Östlich-orthodoxe Migrantinnen und Migranten in der Schweiz können sich dank ihrer Kirchgemeinden leichter integrieren. Dies stellt eine Forschungsgruppe des Nationalen Forschungsprogramms 58 (NFP 58) fest. Die Forschenden haben vierzehn östlich-orthodoxe Gemeinden aus Griechenland, Russland, Serbien und Rumänien untersucht.

Gemäss den Forschenden des NFP 58 ist für die Integration der östlich-orthodoxen Christen in die Schweiz die soziale Dimension der Kirchgemeinden bedeutend. Die Migrantinnen und Migranten können Personen aus ihrer Kultur treffen, ein Netzwerk aufbauen oder von den Kontakten profitieren, die die Kirchgemeinden mit Schweizer Institutionen wie Verwaltungen, Spitälern oder Versicherungen unterhalten. Die religiöse Praxis gibt den Migrantinnen und Migranten Stabilität. Für Menschen, die getrennt von ihrem familiären, kulturellen und sozialen Umfeld leben, ist dies besonders wichtig.

Unterschiedliches Integrationspotenzial

Die orthodoxen Gemeinden fördern laut den Forschenden die Integration ihrer Mitglieder in unterschiedlichem Ausmass. Nicht alle Kirchen ermuntern ihre Mitglieder in den Debatten, Wege zu finden, um ihre orthodoxe Identität an die lokale Kultur anzupassen. Manche Priester streuen in ihre Predigten aber Vorschläge ein, wie die Kirchenmitglieder gute Schweizer Bürger sein können.

Wie die Forschenden feststellen, beeinflusst der Migrationskontext, welche Rolle die orthodoxen Gemeinden für die Integration spielen. Die Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland (ROKA) etwa wurde vom totalitären sowjetischen Regime ins Exil gezwungen. Dort kümmerte sie sich um ihre Mitglieder, die keine Verbindung in das Heimatland mehr hatten. Die Sowjetunion schreckte nicht einmal davor zurück, ihre Spitzel in die Kirchgemeinden im Westen zu schicken. Dermassen traumatisiert hält die ROKA zu jeg-

lichen politischen und ideologischen Bewegungen Distanz. Ihre Priorität liegt auf spirituellen Fragen. Die ROKA ist auf institutioneller Ebene deswegen wenig in die Schweizer Gesellschaft eingebunden.

Schwache Einbindung der Gemeinden

Gemäss der Forschungsgruppe halten bestimmte Umstände die östlich-orthodoxen Kirchgemeinden davon ab, bei der Integration ihrer Mitglieder eine grössere Rolle zu spielen. So sind orthodoxe Kirchen oft dezentral angesiedelt, was dazu führt, dass sie keine wirklichen Gemeindezentren werden. Zudem sind die Kirchgemeinden gegenüber den Insti-

tutionen des Gastlandes eher zurückhaltend eingestellt. Und schliesslich müssen sich die ethnisch und sprachlich gemischten Orthodoxen an die sprachliche, religiöse, kulturelle und politische Vielfalt der Schweiz anpassen.

Die Forschenden schätzen, dass die in den letzten Jahren gegründeten Verbände, etwa die Assemblée des évêques orthodoxes en Suisse oder die Arbeitsgemeinschaft Orthodoxer Kirchen in der Schweiz (AGOK), die Wirkung der Gemeinden auf die Integration ihrer Mitglieder verstärken können. Resultate sind aber erst wenige zu sehen.

Die Orthodoxen sind eine Migrationsgemeinschaft

Gemäss der eidgenössischen Volkszählung hat sich die orthodoxe Bevölkerung in der Schweiz zwischen 1990 und 2000 fast verdoppelt, von rund 7'150 auf 131'800 Personen. Die orthodoxe Gemeinschaft bildet nach der katholischen, reformierten und muslimischen Gemeinschaft die viertgrösste religiöse Gruppierung der Schweiz.

Die NFP 58-Studie zeigt, dass die östlich-orthodoxe Bevölkerung zu 78 Prozent aus Immigrantinnen und Immigranten besteht: Darunter finden sich Serbinnen und Serben aus Ex-Jugoslawien, russischsprachige Personen aus der ehemaligen Sowjetunion sowie Griechinnen und Griechen und Rumäninnen und Rumänen. In der Deutschschweiz sind die Orthodoxen um die grossen Industriestäd-

te wie Zürich, Winterthur, St. Gallen oder Basel angesiedelt. In der Romandie leben sie vor allem in der Genferseeregion. Die Forschenden zählen in der Schweiz 42 östlich-orthodoxe Gemeinden.

Mit der Gründung der russisch-orthodoxen Gemeinden in Genf und Vevey in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen sich die orthodoxen Christen in der Schweiz anzusiedeln. In den 1920er Jahren wurde die griechisch-orthodoxe Kirche in Lausanne gebaut. In den 1960er bis 1970er Jahren folgten orthodoxe Gemeinden in Zürich, Bern und Genf. Der Grossteil der rumänisch- und serbisch-orthodoxen Gemeinden entstand nach 1990.

Unterschiedliche Integration von Orthodoxen in der Deutschschweiz und der Romandie

Die östlich-orthodoxen Christinnen und Christen sind in der Deutschschweiz anders integriert als in der Romandie.

Die orthodoxen Gemeinschaften in der Romandie rekrutieren erfolgreicher Mitglieder als jene in der Deutschschweiz. Die Forschenden des NFP 58 erklären dies damit, dass die orthodoxen Gemeinschaften in der französischsprachigen Schweiz schon länger vertreten sind und dass in den Kirchgemeinden Französisch gesprochen wird.

Gemäss den Forschenden besetzen die Orthodoxen in der Deutschschweiz meist wenig qualifizier-

te Stellen in der Industrie, während sie in der Romandie in höher qualifizierten Berufen arbeiten.

Die Orthodoxen der Romandie fühlen sich laut den Forschenden kulturell besser integriert als die der Deutschschweiz. Auch hier spiele die Sprache eine Rolle, so die Forschenden. Rumänische, griechische oder russische Immigrantinnen und Immigranten seien oft schon mit der französischen Sprache vertraut. In der Deutschschweiz müssten sie dagegen gleich zwei verschiedene Fremdsprachen lernen: Dialekt und Hochdeutsch. Die Romandie lasse zudem mehr Platz für kulturelle Diversität.